

## Otto Friedrich Bollnow

### Die Pädagogik des Barock\*

#### Inhalt

1. Einleitung 1
2. Wolfgang Ratke 3
3. Johann Amos Comenius 5
4. Die Pampaedia 6
5. Ratkes Memorial 8
6. Die Devise des Comenius: *omnes omnia omnino docere* 9
7. Ratkes didaktische Regeln 10
8. Die *Didactica magna* 11
9. Die Unterrichtswerke 12
10. Der *orbis pictus* 13
11. Abraham a Sancta Claras „*Huy!* und *Pfuy!*“ der Welt 14
12. Basedows Elementarwerk 15

#### 1. Einleitung

Das Zeitalter des Barock ist erst in unserm Jahrhundert in seinem Wert und in seiner Schönheit entdeckt worden. Wenigstens die Älteren unter uns haben die Geschichte dieser Entdeckung noch miterlebt. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein hatte sich die abwertende Vorstellung vom Barock als dem Schwülstigen und Überladenen, als dem Ausdruck eines schlechten Geschmacks, erhalten, wie sie vor jetzt schon zweihundert Jahren in der deutschen Klassik, im Zeitalter Winckelmanns, geprägt worden war und wie sie uns – um nur ein Beispiel anzuführen – in vielen abschätzigen Äußerungen Goethes entgegentritt. Es ist vielleicht nicht ganz unwichtig, daran zu erinnern, daß in vielen Fällen die Bezeichnung und die Bewertung einer Epoche aus dem polemisch bestimmten Urteil der folgenden Generation hervorgegangen ist, die sich kritisch von ihr absetzte, und es ist erstaunlich, wie lange ein solches, in einer bestimmten Auseinandersetzung entstandenes Urteil bestimmend bleibt, und wie lange es dauert, bis die Nachwelt zu einem gerechteren Urteil kommt.

Nun können wir die Entdeckungsgeschichte des Barock an dieser Stelle nicht nachzeichnen. Es mag genügen, auf die sorgfältige Darstellung bei Tintelnot<sup>1</sup> zu verweisen. Als ersten Anstoß kann man vielleicht Wölfflins Buch über „Renaissance und Barock“<sup>2</sup> betrachten. Pinders Abbildungsband in den „Blauen Büchern“<sup>3</sup> erschloß dann diese Zeit für ein breiteres Publikum. Aber

---

\* Erschienen in: Orientierungen zum pädagogischen Handeln. Festschrift für Elfriede Höhn, hrsg. von G. S. Seidel, Göttingen / Toronto / Zürich 1982, S. 9-33. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

<sup>1</sup> Tintelnot, H.: Zur Gewinnung unserer Barockbegriffe. In: Die Kunstformen des Barockzeitalters. Hrsg. v. Rudolf Stamm. Bern/München: A. Francke, 1956, S.13-91.

<sup>2</sup> Wölfflin, H.: Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. München: Bruckmann, 1915.

<sup>3</sup> Pinder, W.: Deutscher Barock. Die Blauen Bücher. Leipzig: K. R. Langwiesche, 1912.

den eigentlichen Durchbruch brachten wohl erst die zwanziger Jahre, als der Barock über den Bereich der bildenden Kunst hinaus auch für die Dichtung entdeckt wurde und man mit einer neuen Begeisterung die bis dahin als ungenießbarer Schwulst verachteten Dichter las. Ebenso erfreute sich die barocke Musik an ihrer ganzen Farbigkeit einer zunehmenden Schätzung. Ich erinnere nur an die Händel-Renaissance dieser Jahre, und immer neue, längst vergessene Musiker wurden seitdem entdeckt. Heute bedeutet Barock eine hohe Stilauszeichnung, die sich bis in den Antiquitätenhandel hinein in ständig wachsenden Preisen ausdrückt. [9/10]

Es ist schwer, das allgemeine Wesen des Barock in einer einfachen Formel zusammenzufassen. Im Unterschied zur Renaissance und wieder zur Klassik, die nach einem harmonischen Ausgleich strebten, ist der Barock allgemein durch die Spannung bestimmt zwischen der geschlossenen Form und der Öffnung in die Unendlichkeit, zwischen der Vernunft und der Leidenschaft. Er ist auf der einen Seite das Zeitalter des Rationalismus und – was man leicht übersieht – der beginnenden modernen Naturwissenschaft. Er ist auf der andern Seite von einem leidenschaftlichen Drang nach dem Unendlichen erfüllt, der in der illusionären Malerei alle festen Gewölbe durchbricht und den Blick in den Himmel öffnet. Es herrscht allgemein die Bewegung statt der Ruhe. Im Menschen ist es die große Leidenschaft, wie sie die Helden der französischen Klassik, bei Corneille und Racine nicht weniger durchdringt wie die Gestalten des derselben Zeit angehörigen Shakespeare. Es sind die typischen Tugenden der groß gespannten Seele, der Großmut im vollen Sinn des Worts als magnamimitas, als générosité. Es ist nichts Kleinliches in dieser aus dem Bewußtsein der Fülle lebenden Zeit. In den bildenden Künsten sind die gewaltigen Schloß- und Klosteranlagen der Ausdruck desselben stilbildenden Willens. Es sind nicht mehr einzelne Gebäude, sondern ganze Welten von kunstvoll zusammengestellten Gebäuden. Es ist allgemein der Wille zum Gesamtkunstwerk. Das alles müssen wir in der Einheit sehen, in der die beiden sich scheinbar widersprechenden Seiten, die rationale und die irrationale, mit gleichem Gewicht beteiligt sind.

Nur ein Bereich blieb in der Entdeckungsgeschichte des Barock lange Zeit so gut wie ausgespart. Das ist die Philosophie und in ihrem Gefolge die Pädagogik. Das mag damit zusammenhängen, daß bei der rein auf die Sache gerichteten Erkenntnis der Stilbegriff unangemessen erschien. Und trotzdem können wir von einer ausgesprochenen Barockphilosophie sprechen und sie damit im Zusammenhang mit der übergreifenden Geistesbewegung verstehen. Diese im 17. Jahrhundert kulminierende barocke Philosophie ist durch dieselbe Spannung gekennzeichnet, die uns schon im Bereich der Kunst entgegengetreten ist: von strenger Rationalität des Aufbaus und dem Verlangen nach einer alle Grenzen überschreitenden allumfassenden Einheit.

Auf der einen Seite ist es das Zeitalter der beginnenden exakten Naturwissenschaften mit der mathematischen Formulierung ihrer Gesetze. Galilei steht hier wegweisend am Anfang. Aber dasselbe Vertrauen auf die Macht der Methode beherrscht auch die Philosophie. Ich erinnere an Descartes mit dem streng logischen Aufbau seiner „Meditationen“ und seines „Diskurs über die Methode“. Oder an Spinoza, der selbst die Ethik ordine geometrico demonstrate darstellte. [10/11]

Auf der andern Seite aber steht der oft schon zum Pantheistischen hinüberweisende Wille zur einheitlichen systematischen Erfassung des Weltganzen in seiner alles durchwaltenden Ordnung und Schönheit. Dasselbe Streben nach dem einheitlich durchgegliederten großen Ganzen, wie es uns in den barocken Schloß- und Klosteranlagen und allgemein im Willen zum Gesamtkunstwerk entgegengetreten war, beherrscht auch die Philosophie und führt hier zu den großen metaphysischen Systemen; denn das System ist nicht die Form der Philosophie schlechthin, sondern die besondere Form der barocken Philosophie (und dann wieder, aber aus anderen Voraussetzungen, die des deutschen Idealismus). Ich will keine Namen häufen. Ich verweise nur auf Leibniz, in dessen Lehre von der prästabilierten Harmonie die Philosophie des Barock ihre großartigste Verkörperung gefunden hat. Als erster scheint Dietrich Mahnke diesen Zusammenhang gese-

hen zu haben, der schon vor fünfzig Jahren vom „Barock-Universalismus“ des Comenius gesprochen hat<sup>4</sup>, doch scheint seine tiefschürfende Arbeit bisher wenig Beachtung gefunden zu haben.

Das alles konnte ich hier nur in aller Kürze andeuten, um den geistesgeschichtlichen Hintergrund anzudeuten, in dem die Barock-Pädagogik steht. Es wird sogleich deutlicher werden, wenn ich diese in einer ersten, vorläufigen Weise in einigen Strichen zu zeichnen versuche<sup>5</sup>. In dieser Zeit treten vor allem zwei große Gestalten hervor: Wolfgang Ratke (1571-1635) und ein wenig jünger Johann Amos Comenius (1592-1670). Weil es mir darum geht, zunächst den allgemeinen Charakter einer barocken Pädagogik herauszuarbeiten, stelle ich sie nicht in ihrer zeitlichen Folge nacheinander dar, sondern versuche – was natürlich etwas gewagt ist – sie in einer einheitlichen Behandlung vergleichend zusammenzunehmen. Zunächst aber, kurz zur Erinnerung, die wichtigsten Lebensdaten.

## 2. Wolfgang Ratke

Wolfgang Ratke wurde im Jahr 1571 geboren, im selben Jahr also wie auch Kepler (um damit den zeitlichen Zusammenhang wenigstens mit einem weiteren Namen anzudeuten). Er erkannte schon früh das entscheidende Problem seines Lebens: das Ungenügen an den überlieferten Formen des Sprachunterrichts und das Suchen nach ihrer Verbesserung. Er erregte die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit, als er 1612 den in Frankfurt zur Kaiserwahl versammelten deutschen Fürsten ein Memorial, eine Denkschrift, vorlegte, in der er seine neue Unterrichtsmethode empfahl<sup>6</sup>. Er wurde daraufhin von mehreren Stellen eingeladen, seine Methode praktisch zu erproben, aber die mit großen Erwartungen begonnenen Versuche scheiterten regelmäßig an Streitigkeiten mit seinen Mitarbei- [11/12] tern. Es begann ein unruhiges Wanderleben mit immer neuen Anfängen und immer neuen Enttäuschungen. Er starb 1635 in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges.

Das Bild Ratkes im Urteil der Nachwelt ist umstritten. Die einen sehen in ihm den genialen Neuerer, die andern dagegen einen bloßen Scharlatan, der viel versprochen und wenig gehalten hat. Der Grund dafür mag in der nicht abreißenden Reihe seiner Mißerfolge gelegen sein. Wesentlich beigetragen mag auch die Geheimnistuerei haben, mit der er seine Methode umgab. Selbst seine Mitarbeiter verpflichtete er mit heiligen Eiden zum Schweigen. Aber auch das müssen wir vor dem Hintergrund seiner Zeit sehen, in der die Gelehrten überhaupt ein unruhiges

<sup>4</sup> Mahnke, D.: Der Barock-Universalismus des Comenius. In: Zeitschrift f. d. Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, 21. u. 22. Jahrg. (1931 u. 1932).

<sup>5</sup> Ich versuche hier in einem groben Umriß zu skizzieren, was ich seinerzeit als ersten Band einer Geschichte der Pädagogik geplant hatte, von der, durch die Umstände bedingt, leider nur der 4. Band: Die Pädagogik der deutschen Romantik, Stuttgart 1952, erschienen ist. Ich hoffe diesen Band: von Comenius bis zu den Philanthropen, wenn mir die Jahre beschieden sind, noch genauer auszuarbeiten.

<sup>6</sup> Ratke, W.: Die neue Lehrart. Pädagogische Schriften Wolfgang Ratkes. Eingeleitet von Gerd Hohendorf. (Erziehung und Gesellschaft, Materialien zur Geschichte der Erziehung. Hrsg. v. Robert Alt.) Berlin (DDR): Verlag Volk und Wissen, 1957, S. 49-56.

Ratke, W.: Schriften zur deutschen Grammatik. Hrsg. v. E. Ising. (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröff. d. Sprachwiss. Komm. 3) Berlin (DDR), 1959.

Ratke, W.: Allunterweisung. Schriften zur Bildungs-, Wissenschafts- und Gesellschaftsreform. Hrsg. v. d. Kommission für deutsche Erziehung- und Schulgeschichte der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bd. VIII (in 2 Teilbänden). Berlin (DDR): Verlag Volk und Wissen, 1970

Vgl. dazu meine Besprechung dieser Edition: Wolfgang Ratke im Licht neuerer Editionen. In: Zeitschrift für Pädagogik. 24. Jahrg., 1978, S. 769-779. Die „Allunterweisung“ wird im folgenden mit bloßer Band- und Seitenzahl zitiert. „Die neue Lehrart“ mit L und Seitenzahl.

Wanderleben führten, in der aber auch die Grenzen zwischen ernsthafter Wissenschaft und Scharlatanerie nicht scharf gezogen waren. Es war die Zeit der Astrologen und Alchimisten, die den Stein der Weisen suchten und den Fürsten mit dem Versprechen, Gold machen zu können, das Geld aus der Tasche lockten und die ebenfalls ihr Tun mit dem Schleier tiefer Geheimnisse umzogen.

Der wesentliche Grund aber liegt darin, daß Ratkes Werk bisher nur sehr unvollkommen bekannt war. Von ihm selbst waren außer dem genannten Memorial nur kleinere Bruchstücke bekannt. Im wesentlichen war man auf das angewiesen, was in Gutachten über seine Methode von anderer Seite veröffentlicht war. Man wußte nicht, ob er überhaupt ein größeres Werk geschrieben hatte. Zwar hatte schon Ende des 19. Jahrhunderts der sächsische Seminarlehrer Müller auf den reichen Handschriftlichen Nachlaß in der Gothaer Bibliothek aufmerksam gemacht und eine umfangreiche Liste von mehreren hundert Titeln veröffentlicht<sup>7</sup> und hat dann zur Zeit der Weimarer Republik Seiler die systematischen Grundzüge seiner Pädagogik aus diesen Manuskripten herausgearbeitet und die wichtigsten sogar zum Druck vorbereitet<sup>8</sup>, aber immer war für solche Zwecke kein Geld da, eine wirklich skandalöse Vernachlässigung! Erst kürzlich, 1970, sind in einer vorbildlichen Edition der Ostberliner Akademie der Wissenschaften die wichtigsten Schriften unter dem Ratkeschen Titel der „Allunterweisung“ herausgegeben worden. Sie erlauben, jetzt endlich ein hinreichend verlässliches Bild von diesem großen und lange verkannten Pädagogen zu bilden.

Die Ausgabe umfaßt zwei Bände mit zusammen über 900 Seiten und enthält wiederum nur einen Teil, nur die pädagogisch bedeutsamen Schriften aus dem wesentlich umfangreicherem Nachlaß.

Ratke selbst bezeichnet sein Unternehmen als „Allunterweisung“ (I 73). Er versteht darunter „eine Fertigkeit, das menschliche Gemüt in allen verständlichen Dingen recht zu unterrichten“ (I 76). Er behandelt darin die einzelnen Gegenstandsbereiche in einzelnen, als „Lehren“ bezeichneten [12/13] Büchern. Es ist erstaunlich, geradezu erschreckend, wie weit dabei der Rahmen gespannt ist. Während im ursprünglichen Entwurf noch 30 „Lehren“ aufgezählt sind, angefangen mit der „Gemütslehr“ und endend mit der „Handwerkslehr“, umfaßt ein späteres „Register aller Lehren“ gegen 300 „Lehren“, den ganzen Umkreis möglicher Wissensgebiete (Himmelslehre, Gesteinslehre, Kräuterlehre usw.) bis hin zu einer ziemlich pedantischen Aufzählung der verschiedenen Gewerbe.

An der Ausführung dieses Programms hat Ratke sein ganzes Leben lang gearbeitet. Wenn er bei dem Umfang des gigantischen Plans auch nur einen Teil durchführen konnte, so bleibt doch das, was er fertig ausgearbeitet hat und was dann infolge eines unglücklichen Schicksals jahrhundertelang verschollen blieb, imponierend genug. Unter den aufgeführten Büchern enthalten die „Erkenntnislehr“ und die „Vernunftlehr“ in breiter Ausführung die allgemeinen erkenntnis-theoretischen Grundlagen. Weil sich Ratke durchgehend der deutschen Sprache bedient, mußte er die Grundbegriffe erst in der Übersetzung aus der überlieferten lateinischen Terminologie schaffen. Dabei ist verständlich, daß manche neu gebildeten Kunswörter heute etwas seltsam klingen (wie „Ergründung“ für *theoria*, „Verrichtung“ für *praxis* usw.). Es folgt die eigentliche Didaktik als „Lehrartlehr“, die wiederum in verschiedene Einzeldisziplinen aufgespalten ist.

Unter den verschiedenen Schriften, die in dieser neuen Veröffentlichung zugänglich geworden sind, verdient die „Schuldieneramtslehr“ (II 262 ff.) unser besonderes Interesse. Das ist eine Berufskunde des „Schuldiener“, d. i. des Lehrers, wie sie in dieser Weite wohl nie vorher und nie nachher unternommen worden ist. Hier werden in einer in alle Einzelheiten gehenden Weise die Voraussetzungen erörtert, die der Lehrer bei der Ausübung seines Berufs erfüllen muß, von den

---

<sup>7</sup> Müller, J.: Handschriftliche Ratichiana. In: C. Kehr (Hrsg.), *Pädagogische Blätter*, Gotha 1878-1884.

<sup>8</sup> Seiler, K.: *Das pädagogische System Wolfgang Ratkes*. Erlangen: von Plam und Enke, 1931.

Anweisungen über Betragen und Kleidung bis zu den eigentlichen Tugenden: die Gottesfurcht als „Grund und Fundament aller andern Tugenden“, die „Begierde des Ansehens“, die „Liebe gegen die Lehrjünger“, Demut, Freundlichkeit usw. Ich kann von dem reichen Inhalt und den vielen treffenden Anmerkungen hier keine Vorstellung geben. In diesem umfassenden Zusammenhang steht dann auch das, was als die Didaktik im engeren Sinne, die Lehrkunst, bekannt war, was aber erst in diesem Zusammenhang seine richtige Stellung bekommt. Ergänzt wird diese Schrift durch die „Schulherrnamtslehr“ (II 447 ff.), in der die Pflichten der Herrscher und Schulleiter dem Schulwesen gegenüber entwickelt werden.

Doch nun zunächst zur andern großen Pädagogengestalt dieser Zeit, zu Comenius. [13/14]

### 3. Johann Amos Comenius

Johann Amos Komensky oder (nach der Gelehrtenliste der Zeit) Comenius wurde 1592 in Mährern geboren. Er ist Tscheche von Geburt und wohl der bedeutendste Beitrag, den dieses Volk zum gesamteuropäischen Geistesleben geleistet hat. Er gehörte der böhmischen Brüdergemeinde an, und wir haben in dieser aus den Resten der Hussiten gebildeten evangelischen Glaubensgemeinschaft neben dem allgemeinen Barockcharakter zugleich den besonderen geistigen Hintergrund, von dem her der gesamte Comenius verstanden werden muß. Ich erinnere auch an den nur wenige Jahre älteren Jacob Böhme.

Der Dreißigjährige Krieg vertrieb die böhmischen Brüder aus ihrer Heimat, und Comenius kam mit ihnen nach Lissa in Polen, wo er Bischof und später sogar oberster Bischof der Brüdergemeinde wurde. Hier im wesentlichen erwachsen seine pädagogischen Gedanken, die ihn dann im Zuge des damals noch weitgehend gesamteuropäischen Geisteslebens durch halb Europa führten. Er wurde auf Einladung des englischen Parlaments nach London gerufen, arbeitete dann im Auftrag des schwedischen Kanzlers Oxenstierna an seinen Lehrbüchern, ging auf einige Zeit auch zu pädagogischen Reformplänen nach Ungarn, kehrte nach Lissa zurück und floh, als die Stadt im Kriege zerstört wurde, nach Holland, wo er 1670 starb.

Wir sehen die Parallele zu Ratke, ein ähnlich unstetes Wanderleben, „Mein ganzes Leben war eine Wanderung, eine beständig wechselnde Herberge – nirgends ein Vaterland“<sup>9</sup>. Aber im ganzen verlief sein Leben doch glücklicher. Er war ein hoch angesehener Gelehrter und Gottesmann, und als er starb, schrieb der ihm in vielen geistesverwandte Leibniz ein Nachrufgedicht, dessen letzte Verse (in deutscher Übersetzung) lauten:

Kommen wird sicher die Zeit, da dich, Comenius, jeder Gute auf Erden verehrt, preisend dein Werk und dein Ziel<sup>10</sup>.

Die Parallele zu Ratke zeigt sich auch darin, daß sein eigentliches Lebenswerk, die Pansophia, die Allweisheit, ungedruckt und unvollendet blieb. Erst in den dreißiger Jahren unsres Jahrhunderts wurde das Manuskript von Tschizewskij in der Bibliothek des Franckeschen Waisenhauses in Halle wieder entdeckt und wenigstens der für uns wichtigste Teil, die Pampaidia, die Allerziehungslehre, 1960 in lateinischer Text und deutscher Übersetzung zugänglich gemacht, also auch fast drei Jahrhunderte nach seinem Tod<sup>11</sup>. Allerdings ist der Verlust in diesem Fall nicht

---

<sup>9</sup> Comenius, J. A.: Das einzig Notwendige. Unum necessarium. Hrsg. v. L. Keller, Jena und Leipzig: Eugen Diederichs, 1904, S.194.

<sup>10</sup> Zitiert bei Mahnke, a. a. O., 21. Jahrg., S. 90.

<sup>11</sup> Comenius, J. A.: Pampaidia. Lateinischer Text und deutsche Übersetzung. Hrsg. v. Dimitrij Tschizewskij in Gemeinschaft mit Heinrich Geissler und Klaus Schaller. Heidelberg: Quelle und Meyer, 1960. Aus diesem Werk wird im folgenden mit bloßen Seitenzahlen zitiert.

ganz so groß wie bei Ratke, weil Comenius schon aus einer großen Zahl (hier nicht im einzelnen aufzuzählender) veröffentlichter Werke bekannt war. [14/15]

Ich nenne nur, um darin zugleich den allgemeinen religiösen Hintergrund und das allgemeine dunkle Lebensgefühl zu verdeutlichen, das 1631 erschienene „Labyrinth der Welt“ – oder mit dem vollen barocken Titel:

Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens, d. i. eine klare Beschreibung, wie in dieser Welt und in allen ihren Dingen nichts herrscht als Irrung und Verwirrung, Unsicherheit und Bedrängnis, Lug und Trug, Angst und Elend, und zuletzt Ekel an allem und Verzweiflung, und wie nur der, welcher zu Hause in seinem Herzen wohnet und sich mit Gott allein darin verschließet, zum wahren und vollen Frieden seiner Seele und zur Freude gelangt<sup>12</sup>.

Der Verfasser durchwandert die Stadt der Welt und erkennt die Nichtigkeit aller ihrer Dinge, bis er durch die Stimme Gottes zur Einkehr in sein Herz gerufen wird. Dies ist nicht nur der Hintergrund der pansophischen Schriften, von denen schon mehrere vorbereitende Arbeiten erschienen waren, sondern auch seiner didaktischen Schriften, vor allem der „Didactica magna“, der „Großen Lehrkunst“ und der verschiedenen Schriften zum Sprachunterricht, unter ihnen die bekannteste, der „Orbis pictus“, auf den ich gleich noch zurückkomme.

Obgleich also von Comenius schon ein umfangreiches Werk bekannt war, bedeutete die Veröffentlichung der Pampädie einen großen Gewinn; denn hiermit ist der große, umfassende Rahmen deutlich geworden, in dem alle Einzelschriften stehen und aus dem sie zu verstehen sind. Daher zunächst ein paar Worte über die Pampädie.

#### 4. Die Pampaedia

Dabei ist zu beachten, daß die Pampaedia wiederum nur ein Glied eines größeren Ganzen ist, nämlich der Pansophia, der Allweisheit. Das ist das eigentliche Lebenswerk, an dem Comenius ständig gearbeitet hat, ohne es bis zur letzten Vollendung zu bringen (wieder eines der ins Unendliche ausgreifenden Unternehmungen des Barock). In diesem großen Zusammenhang ist die Pampädie allerdings der zentrale Teil, nämlich das vierte, das mittlere der insgesamt sieben Bücher.

Dieses Werk erweitert in einer ganz entscheidenden Weise den Gegenstandsbereich der Pädagogik; denn es beschränkt sich nicht auf die Kindheit und Jugend, sondern umfaßt das ganze menschliche Leben von der Geburt, ja, schon vor der Geburt beginnend, bis zum Tode. „Gut geboren zu werden, gut zu leben, gut zu sterben: das sind die drei Angelpunkte menschlicher Wohlfahrt“ (S. 223). Mit dieser dreifachen Bestimmung ist zugleich der Horizont umschrieben, in dem die Erziehung gesehen werden muß. Über die pädagogischen Einrichtungen hinaus, die Schulen im enge- [15/16] ren Sinne genommen, wird das ganze menschliche Leben als eine Schule betrachtet, in der der Mensch sein ganzes Leben hindurch zu lernen hat. Das ist eine ganz großartige Konzeption, deren Größe wir erst heute zu ahnen beginnen und die meines Wissens kein Gegenstück in der pädagogischen Literatur hat.

Der Entwicklungsgang des menschlichen Lebens wird unter erzieherischem Gesichtspunkt in Schulen, insgesamt in acht Schulen eingeteilt. Die erste ist die Schola geniturae, die Schule des vorgeburtlichen Werdens. C o m e n i u s sieht, auch hierin moderne Fragestellungen vorwegnehmend, die große Wichtigkeit dieses ersten Lebensabschnitts; denn „die Sorge für das Kind muß ... schon vor der Geburt beginnen“ (S. 27). Am Anfang steht nicht im biologischen Sinn die Empfängnis, sondern schon die Eheschließung, „wenn die Eltern sich entschließen, einen Nach-

---

<sup>12</sup> Comenius, J. A.: Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens. Hrsg. v. Zdenko Baudnik. Jena: Eugen Diederichs, 1908.

kommen zu zeugen“ (S. 225). Und es werden Anweisungen für die Lebensweise der Eltern, nicht nur der Mutter, sondern auch des Vaters, gegeben.

Es folgen dann, beginnend mit der Geburt, vier weitere „Schulen“, die je sechs Lebensjahre umspannen, die Schule der frühen Kindheit, des Knabenalters, der Reifezeit und des Jungmannesalters, die Schola infantiae, pueritiae, adulescentiae, juventutis (weil die lateinischen Begriffe die Altersstufen besser bezeichnen als die ungeschickten deutschen Übersetzungen). Die erste „Schule“ ist im wesentlichen eine Angelegenheit der Eltern (S. 241). Sie wird erst am Ende durch die Mutterschule als eine „gewissermaßen halböffentliche Schule“ ergänzt, die auf den eigentlichen Schulunterricht vorbereitet. Wichtig ist vor allem, welches entscheidende Gewicht auf die Erziehung im frühesten Lebensalter gelegt wird, denn „jegliche Hoffnung auf eine allgemeine Verbesserung der Dinge hängt von der ersten Weisung (educatio) ab“ (S. 237). „Deshalb beginnt die wesentliche Bewahrung des Menschengeschlechts in der Wiege“ (S. 239). Interessant ist für uns die Bemerkung, daß „wir Heutigen mehr zu lernen haben als unsere Väter“ (S. 247). Diese Feststellung ist also älter, als heutige Erzieher zu meinen pflegen. Als grundsätzlich wichtig sei die Bedeutung der Selbständigkeit hervorgehoben: „Selbsttun ist ein großes Geheimnis und der Schlüssel zu jeder Tüchtigkeit“ (S. 261). Auf den weiteren Aufbau des Schulwesens in der Muttersprachschule, im (lateinisch sprechenden) Gymnasium und in der Akademie (der Hochschule) gehe ich nicht weiter ein.

Wichtig scheint mir vor allem die Fortsetzung ins weitere Leben hinein. Auch nachdem der Mensch aus der Leitung der institutionalisierten Schulen entlassen ist und sich „auf dem offenen Meere des Lebens und seiner Pflichten“ (S. 377) bewähren muß, bleibt er in der Erziehung, nur daß hier nicht mehr eine besondere Einrichtung, sondern das Leben als Ganzes als Schule erscheint: *tota vita schola est*, „das ganze Leben ist eine Schule“ [16/17] (S. 375, 379). „Hier gilt es nun, nicht durch bloße Vorspiele, sondern durch ernstes Tun zu lernen“ (S. 375).

Noch bedeutsamer aber scheint mir die Erkenntnis zu sein, daß auch das hohe Alter, nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben, der „Winter“, aber auch der „Sonntag“ des Lebens eine eigene Stufe mit eigenen Aufgaben und eigenen Problemen darstellt, die, weil die Greise sich oft nicht selbst zu helfen wissen (S. 421), eine eigne erzieherische Betreuung verlangt. Comenius betont, daß „auch das Alter eine Schule ist“ (S. 419), in der der Mensch es lernen muß, diesen Lebensabschnitt richtig auszufüllen. Das ist die Schola senil, „die Schule des Greisenalters ... oder die Erfüllung des Lebens“ (S. 419). Comenius spricht, was hier mit „Erfüllung“ wiedergegeben ist, von einer *fruitio vitae*, wörtlich also von einem Genießen des Lebens, nur daß dies tiefe Wort heute zu einem bequemen Hinnehmen abgesunken ist<sup>13</sup>. Comenius nimmt dabei, wenn auch ganz aus dem Geist seiner Zeit heraus verstanden, eine Aufgabe vorweg, deren Bedeutung erst in unseren Tagen erkannt zu werden beginnt und die ich seinerzeit unter dem Namen Geronatagogik, einer Erziehung des hohen Alters, gefordert habe<sup>14</sup>. Hier wird also Comenius noch einmal ganz unmittelbar aktuell.

Comenius sieht die Aufgabe einer „Schule des Greisenalters“ in einer doppelten Richtung: Einmal, dieses letzte Lebensalter mit seinen eigenen Aufgaben (in seiner Eigengesetzlichkeit würden wir heute sagen) ganz auszufüllen, es zu genießen im tieferen Sinn der *fruitio*, und zugleich, sich in ihm angemessen auf den Tod vorzubereiten. Er steht mit dem Gedanken des Todes wieder ganz im Zusammenhang des Barock, der ja in der Dichtung wie in der bildenden Kunst ganz von der Bedrohung durch den Tod beherrscht war und dessen beständiges *memento mori* bis in die tiefen Symbolik der Stilleben hineinreicht. Auch Comenius betont: „Von allem Furchtbaren ist

<sup>13</sup> Vgl. dazu Nohl, H.: *Fruitio Dei*. In: Hermann Nohl. Die Deutsche Bewegung. Vorlesungen und Aufsätze zur Geistesgeschichte von 1770-1830. Hrsg. v. Otto Friedrich Bollnow und Frithjof Rodi. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1970, S.267-273.

<sup>14</sup> Bollnow, O. F.: Das hohe Alter. In: Krise und neuer Anfang. Heidelberg: Quelle und Meyer, 1966, S.48-60.

der Tod das Furchtbarste“ (S. 421). Aber mit dem Schrecken des Todes verbindet sich die christliche Gewißheit eines ewigen Lebens. So kommt es darauf an, daß der Mensch, nachdem er die Geschäfte seines Lebens abgeschlossen hat, sich mit dem auseinandersetzt, was er in seinem Leben falsch gemacht hat. „Die bösen Taten wirf in das reinigende Feuer aufrichtiger Buße, damit sie noch bei deinen Lebzeiten verbrennen“ (S. 431). So endet die Schule des Greisenalters mit der Aufgabe des rechten Sterbens:

Mit dem bloßen Sterbenlernen ist es nicht getan, wir müssen lernen, gut zu sterben. Alle sündhaften Gedanken müssen noch vor dem leiblichen Tode erstickt werden, und noch im Leibe soll man ein Leben beginnen, wie es uns außerhalb unseres Leibes erwartet. Lebe also wahrhaft und rein ein geistiges Leben, frei von deinem Leibe! Nicht nur der Welt und den anderen, auch dir selbst sollst du absterben (S. 445). [17/18]

So endet die Schule des Greisenalters mit der Schule des Todes, der Schola mortis (S. 447). Aber diese wird nicht weiter durchgeführt. Das Werk bricht hier unvollendet ab.

Auf die Durchführung im einzelnen mußte ich hier verzichten. Vieles Interessante wäre noch zu berichten gewesen. Vieles ist aber auch zu sehr aus einer populären Betrachtung entwickelt und darum ziemlich trivial. Das ist durch die moderne anthropologische Forschung überholt und ergänzungsbedürftig. Aber nicht überholt ist der große Gedanke der vita schola (S. 378), „daß das ganze Leben eine Schule ist“ (S. 375) und als Ganzes unter dem erzieherischen – und selbsterzieherischen – Gesichtspunkt betrachtet werden muß. Diesen Gesichtspunkt wird auch die heutige Pädagogik nicht aus dem Auge verlieren dürfen.

## 5. Ratkes Memorial

Um jetzt die Grundgedanken dieser barocken Pädagogik herauszuheben, gehe ich noch einmal zurück auf Ratke, und zwar zunächst auf sein schon genanntes Memorial aus dem Jahre 1612. Darin erbietet sich Ratke

der ganzen Christenheit Anleitung zu geben:

1. wie die hebräische, griechische, lateinische und andere Sprachen in gar kurzer Zeit sowohl bei den Alten als Jungen leichtlich zu lernen und fortzupflanzen seien,
2. wie nicht allein in hochdeutscher, sondern auch in allen anderen Sprachen eine Schule anzurichten, darinnen alle Künste und Fakultäten ausführlich können gelernt und propagiert werden,
3. wie im ganzen Reich eine einträchtige Sprache, eine einträchtige Regierung und endlich auch eine einträchtige Religion friedlich zu erhalten sei.

Wie einträchtig darf in der Steigerung den ganzen Umfang dieser hochgespannten Pläne. Ratke beabsichtigt:

1. eine neue Methode des Sprachunterrichts,
2. darüber hinaus eine neue Unterrichtsmethode auch in den nichtsprachlichen Fächern,
3. aber diese Methode soll nicht nur eine Schulangelegenheit sein, sondern ein Hebel der Menschheitserneuerung überhaupt. Er will mit Hilfe seines Unterrichtsverfahrens nicht nur die Schule, sondern darüber hinaus Staat und Religion in eine neue einheitliche Ordnung bringen.

Das mag heute überheblich klingen, aber es verliert diesen Eindruck, wenn man es im Gesamtzusammenhang des Barock sieht, bei dem alles Einzelne im großen Ganzen gesehen wird und der von dem unbändigen Willen getragen ist, nicht im Beschränkten hinzumachen, sondern sogleich [18/19] ins Unendliche auszugreifen. Die Maßlosigkeit gehört mit zur Größe dieser Zeit.

Wir erkennen darin aber zugleich den Glauben an die Macht der Methode. Hier glaubt man das Geheimnis gefunden zu haben, das Zaubermittel, das alle Probleme zu lösen und alle Verwirrung

wieder in Ordnung zu bringen erlaubt. Ich erinnere noch einmal an die Suche nach dem Stein der Weisen, um deutlich zu machen, wie stark diese Pädagogik im allgemeinen Zeitgeist verwurzelt ist. Welches dieses letzte Geheimnis seiner Methode ist, darüber hat Ratke beharrlich geschwiegen. Wir dürfen es wohl in der Überzeugung von einer einheitlichen, den ganzen Kosmos durchwaltenden Harmonie sehen, in der „Gleichförmigkeit in allen Dingen“, wie er selbst es ausdrückt, d. h. in einer in den verschiedenen Seinsbereichen immer gleichen Aufbauordnung, die es erlaubt, sie alle nach den gleichen Verfahren zu behandeln. Wohl zu Recht vermutet Erika Ising, die Herausgeberin von Ratkes „Schriften zur deutschen Grammatik“, in dieser Ratke vor- schwebenden Harmonielehre „den von ihm bis ans Lebensende sorglich gehüteten Schlüssel zu seiner Lehrart ... den er schließlich mit ins Grab nahm“<sup>15</sup>.

## 6. Die Devise des Comenius: omnes omnia omnino docere

Genau derselbe Geist des Barock zeigt sich bei Comenius in der bekannten Formulierung seines Programms: *omnes omnia omnino docere*, alle Menschen alles in einer gründlichen Weise zu lehren, wobei wir das schwer zu übersetzende *omnino* vorläufig mit gründlich wiedergegeben haben (14 H. vgl. 454). Wenn wir das aufgliedern:

1. Alle Menschen, dahinter steht, ähnlich wie auch schon bei Ratke, der die feudale Gesellschaft sprengende Gedanke eines allen Menschen zugänglich zu machenden Wissens, ja darüber hinaus der Gedanke eines allen Menschen gemeinsamen Anspruchs auf Entfaltung ihres Menschen- tums: „Alle Menschen sollen zur Vollkommenheit ihrer Menschennatur (humanitas) geführt werden“ (S. 23, vgl. S. 39), weil alle in gleicher Weise Kinder Gottes sind.
2. Alles, das geht zunächst auf die Forderung eines enzyklopädischen Wissens. Die enzyklopädische Zusammenfassung alles neu einströmenden Wissens, das war überhaupt, wie Dolch es in seinem Buch über den „Lehrplan des Abendlandes“<sup>16</sup> gezeigt hat, seit langem schon das große Streben der Zeit. Aber hier bedeutet es nicht eine beliebige Anhäufung des Wissens, sondern ist bezogen auf die Erfordernisse des Lebens. Es geht um „die Erkenntnis dessen, was (der Mensch) für sein Leben, für das irdische und für das zukünftige, braucht“ (S. 75). [19/20]
3. *omnino*, in der Übersetzung ist es, wie gesagt, als „gründlich“ wiedergegeben, womit aber der Anklang an das *omnes* und *omnia* verloren geht. Wir können es vielleicht auch umschreiben: durch eine alle Bruchstückhaftigkeit überwindende allseitige Weise. Als „die vollständige Kunst, alle Menschen alles zu lehren“, übersetzt es Flitner. Das aber geschieht durch eine bis in die Einzelheiten durchgebildete didaktische Methode.

Damit sind wir wieder bei der Macht der Methode. Damit steht Comenius wiederum im Zusammenhang seiner Zeit mit ihrer durchgehenden Methodengläubigkeit. Er spricht von seiner Didaktik ausdrücklich als einer *machina mechanice constructa*, wobei wir uns nicht vom heutigen Begriff des Mechanischen irritieren lassen dürfen, der als Gegensatz zum Organischen leicht eine abwertende Note bekommt. Es bezeichnet vielmehr die Überzeugung, in der Methode ein Mittel gefunden zu haben, durch das man den Lehrerfolg mit unfehlbarer Sicherheit herbeiführen kann. Ich erinnere darin, daß auch Pestalozzi noch die Kennzeichnung seiner Methode als ein „mecha- niser“ des Lehrverfahrens gern aufnahm.

## 7. Ratkes didaktische Regeln

---

<sup>15</sup> A. a. O., S. 38.

<sup>16</sup> Dolch, J.: Lehrplan des Abendlandes. Zweiseihalf Jahrtausende seiner Geschichte. Ratingen: Aloys Henn, 1959.

Und nun müssen wir versuchen, uns in der gebotenen Kürze eine Vorstellung von dieser Didaktik selber zu machen. Ich beginne wieder bei Ratke. Den besten Zugang bieten seine „Artikel, auf welchen fürnehmlich die Ratichianische Lehrkunst beruhe“, eine der wenigen Schriften, die noch zu Ratkes Lebzeiten veröffentlicht worden sind, und zwar schon verhältnismäßig früh, im Jahre 1617 (L 66-78). Ich kann nur versuchen, mit einigen Proben eine Vorstellung vom Geist dieser Lehrkunst zu geben.

Hier heißt es gleich in der zweiten Regel: „Alles nach Ordnung oder Lauf der Natur“ (L 66). Es kommt darauf an, den Unterricht nach dem Lauf der Natur einzurichten. Natur, dieser Schlüsselbegriff der ganzen Zeit, ist nicht im heutigen naturalistischen Sinn genommen, sondern gleichbedeutend mit der vernünftigen Ordnung, so wie das Naturrecht das aus der Vernunft entwickelte Recht im Unterschied zum historisch gewachsenen Recht ist oder die Vernunftreligion im Unterschied zur offenbarten Religion. So ist auch hier die Ordnung der Natur die aus einsehbaren Gesetzen der Sache entspringende Ordnung, wobei die Ordnung der menschlichen Vernunft dieselbe Ordnung ist, die auch eine äußere Wirklichkeit bestimmt.

Eng hängt damit die nächste Regel zusammen, die „Gleichförmigkeit in allen Dingen“ (L 69). Dahinter steht die tiefe Überzeugung, daß es eine und dieselbe Ordnung ist, die die Welt in ihren verschiedenen Bereichen durchwaltet. Das ist hier zunächst auf die Sprachen bezogen. Ratke ist [20/21] überzeugt, daß es eine und dieselbe Grammatik ist, die als dieselbe in allen Sprachen wiederkehrt und die, wenn sie einmal an einer erkannt ist, das Lernen aller anderen Sprachen wesentlich erleichtert. Das gilt aber darüber hinaus allgemein: die Voraussetzung einer in allen Seinsbereichen nach demselben Gesetz geordneten Welt erlaubt es, den im einen Bereich erkannten Aufbau auf jeden anderen Bereich zu übertragen. Es kann in ihm nichts Andersartiges auftreten.

Eine andere Regel lautet: „Erst ein Ding an ihm selbst, hernach die Weise von dem Ding“ (L 70), wobei unter „Weise“ wohl die begriffliche Fassung zu verstehen ist. In dieser Form ließe sich diese Regel als eine frühe Formulierung des sogenannten Anschauungsprinzips verstehen, nach dem die unmittelbare Anschauung dem zugehörigen Wort und Begriff vorangehen müsse. Im vorliegenden Zusammenhang bezieht sich diese Regel insbesondere auf den Sprachunterricht und besagt, daß man die Grammatik nicht vorausschicken dürfe, sondern sie erst nachträglich aus der Lektüre fremdsprachiger Texte gewinnen könne.

Noch entschiedener ist es in einer weiteren Regel ausgesprochen: „Alles durch Erfahrung und stückliche Untersuchung“, oder in der lateinischen Fassung: „Per inductionem et experimentum omnia.“ Mit dieser Forderung steht Ratke ganz im Zuge der großen geistigen Strömungen seiner Zeit, insbesondere der neuen Erfahrungswissenschaft, wie sie vor allem in Bacon verkörpert ist. Wenn er auch nicht als deren Begründer gelten kann, so ist es doch sein Verdienst, sogleich mit aller Entschiedenheit die Folgerungen für die Pädagogik gezogen zu haben. Während im mittelalterlichen Schulwesen auch alles Sachwissen aus den behandelten Schriftstellern gewonnen wurde, wendet sich Ratke scharf gegen die Macht der Tradition. Keine Meinung darf ungeprüft übernommen werden, mag sie sich auch auf eine noch so große Autorität stützen. Sie muß vielmehr Stück für Stück in eigner Erfahrung überprüft werden, um so zu einem sicheren Wissen zu gelangen.

Eine weitere Regel heißt: „Alles ohne Zwang“ (L 68). Wer die Kinder schlägt, wenn sie etwas nicht behalten, bestraft sie nur für seine eigene Unfähigkeit.

Und endlich ein Letztes: Ratke fordert „Alles zuerst in der Muttersprache“ und „aus der Muttersprache alsdann in an der Sprach“ (L 67). Denn in der Muttersprache kann der Schüler den Unterrichtsstoff unmittelbar aufnehmen und wird dabei nicht durch Sprachschwierigkeiten behindert. Das hat aber über das Didaktische hinaus eine ungeheure politische Bedeutung. Durch den Gebrauch der lateinischen Sprache wird nicht nur kirchlich eine Trennung zwischen Prie-

stern und Laien bewirkt, sondern ebenso sehr auch in der Wissenschaft ein Gelehrtenstand vom übrigen Volk abgesondert. Ratkes Streben geht aber ganz bewußt auf die [21/22] Aufhebung dieser Scheidung. Er will nicht nur in den Schulen, sondern auch in den Wissenschaften die deutsche Sprache einführen, damit auch die gewöhnlichen Menschen aus dem Zustand ihrer Unwissenheit und Verderbnis befreit werden. Es sind also ganz bewußt emanzipatorische Gedanken im Sinne der Aufklärung, und es ist verständlich, daß Ratke mit seinen pädagogischen Reformideen bei Kirchen und Universitäten auf Widerstand stoßen mußte.

## 8. Die Didactica magna

Was bei Ratke in einzelnen Regeln zusammengefaßt und nur kurz erläutert auch in der „Schuldieneramtslehr“ und der „Lehrartlehr“ nur als kleiner Teil eines größeren Ganzen ziemlich kurz behandelt wird, das ist in der Didactica magna des Comenius ausführlich entwickelt. Schon der volle barocke Titel gibt eine Vorstellung von dem weit gespannten Programm:

Große Didaktik. Die vollständige Kunst, alle Menschen alles zu lehren oder sichere und vorzügliche Art und Weise, in allen Gemeinden, Städten und Dörfern eines jeden christlichen Landes Schulen zu errichten, in denen die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts ohne jede Ausnahme rasch, angenehm und gründlich in den Wissenschaften gebildet, zu guten Sitten geführt, mit Frömmigkeit erfüllt und auf diese Weise in den Jugendjahren zu allem, was für dieses und das künftige Leben nötig ist, angeleitet werden kann ...<sup>17</sup>,

Wir sehen auch hier den großen, weit gespannten Rahmen einer alles umfassenden Erziehung, das omnes omnia omnino, das auch hier in den Einleitungspartien begründet wird. Das im engeren Sinn Didaktische nimmt auch hier wieder einen verhältnismäßig kleinen Teil ein. Es beginnt im 16. Kapitel mit den „Grundsätzen zu sicherem Lehren und Lernen, bei dem der Erfolg nicht ausbleiben kann“ (S. 86). Alle diese Grundsätze berufen sich auf das Vorbild der Natur, wobei unter Natur, wie schon bei Ratke gesagt, nicht einfach die äußere Natur zu verstehen ist (wie es zunächst manchmal scheinen will), sondern das in ihr wie im Menschen gleichermaßen wirksame Vernunftsprinzip. Ich greife nur illustrierend einige Grundsätze heraus:

Die Natur unternimmt alles zu seiner Zeit (S. 87). Die Natur beginnt bei allem, was sie bildet, mit dem Allgemeinsten und hört mit dem Besondersten auf (S. 93). Die Natur macht keinen Sprung, sie geht schrittweise vor (S. 94). Wenn die Natur etwas beginnt, hört sie nicht wieder auf, bevor sie es vollendet hat (S. 95). Die Natur übereilt sich nicht, sondern geht langsam vor (S. 103) usw. [22/23]

Die Durchführung geschieht bei fast allen Grundsätzen nach einem einheitlichen Begründungsschema. Sie beginnt mit einem Beispiel aus der Natur, sie zeigt dann die Anwendung auf das menschliche Leben, sie zeigt die Abirrungen in einer falschen Erziehung und bringt endlich, meist in mehreren Punkten geordnet, die Nutzanwendung in Leitsätzen. So z.B. (verkürzt):

1. Grundsatz: Die Natur unternimmt alles zu seiner Zeit. Der Vogel z. B., der sein Geschlecht vermehren will, beginnt damit nicht im Winter, wenn alles erfriert und erstarrt, noch im Sommer, wo alles vor Hitze matt wird ... sondern im Frühling ... Und das auch wieder stufenweise ... So achtet auch der Gärtner darauf, daß er nichts zur Unzeit vornehme. Er pflanzt also nicht im Winter ... noch im Sommer ... sondern im Frühling ... Gegen diesen Grundsatz wird in der Schule in doppelter Weise gesündigt. 1. wird nicht die richtige Zeit für die Übung der Geister gewählt, 2. werden die späteren Übungen nicht genauso eingeteilt, daß alles unfehlbar in gehöriger Stufenfolge fortschreitet ... Daraus schließen wir: 1. Die Bildung des Menschen muß im Frühling des

---

<sup>17</sup> Comenius, J. A.: Große Didaktik. Übersetzt und herausgegeben von Andreas Flitner. Stuttgart: Küpper, 1954, 1960, 2. Aufl. Ich zitiere nach dieser Ausgabe mit bloßer Seitenzahl.

Lebens begonnen werden ... 2. Die Morgenstunden sind für das Studium am geeignetsten ... 3. Aller Lehrstoff muß den Altersstufen gemäß so verteilt werden, daß nichts zu lernen aufgegeben wird, was das jeweilige Fassungsvermögen übersteigt (S. 87f.).

Aber ich muß abbrechen, obgleich das Beste erst in der Durchführung und bei manchen sehr treffenden Einzelbemerkungen herauskommt.

Der Grundgedanke ist überall der einer alles durchwaltenden Ordnung, die sich im Ganzen wie im Einzelnen, im Makro- wie im Mikrokosmos auswirkt und der auch der systematisch entwickelte Unterricht folgen muß. Ein System von wirklich ergreifender Schönheit.

## 9. Die Unterrichtswerke

Während die *Didactica magna* die theoretischen Prinzipien des Unterrichts entwickelt, hat Comenius in einer Reihe von Unterrichtswerken, insbesondere für den Sprachunterricht, die praktische Durchführung gegeben. Unter ihnen ist die erste und bekannteste die *Janua linguarum reservata*, oder wieder im vollen Titel:

Güldene Sprachentür oder Pflanz-Garten aller Sprachen und Wissenschaften. Das ist: Eine kurze und vorteilhafte Anleitung, die lateinische und jede andere Sprache zugleich mit den Gründen der Wissenschaften und Künsten wohl zu lernen, in 100 Kapitel und 1000 Sprüchen begriffen<sup>18</sup>.

Es handelt sich also, wie schon im Titel angegeben, nicht nur um ein Sprachbuch, sondern zugleich um ein umfassendes Sachbuch, um ein System der Wissenschaften und Künste. Wesentlich dabei ist der Gedanke, [23/24] zusammen mit den Wörtern zugleich die Dinge selbst kennenzulernen, also die Einheit der *verba* und der *res*. Der Streit, der darüber seit dem Humanismus tobte, ist aufgehoben im Sinne eines Parallelismus. Das Buch ist so geordnet, daß man mit dem geordneten System der Sprache zugleich die Welt selber als ein geordnetes System kennenlernt, und zwar so, daß in einem systematischen Aufbau in genau 100 Kapiteln mit zusammen genau 1000 Sätzen die 100 wichtigsten Sachgebiete behandelt und dabei zusammen 8 000 Wörtern gelernt werden sollen.

Später wurde das System noch weiter ausgebaut. Es wurde ein Vestibulum, eine Vorhalle, vorausgeschickt, das (in der späteren Fassung) 10 Kapitel mit 500 Sätzen enthielt, und nach der Janua, dem Tor, ein Atrium, eine Haupthalle hinzugefügt mit genau denselben 100 Kapiteln, nur jetzt genauer durchgeführt nicht in Sätzen, sondern in 1000 Absätzen. Es entstand so ein Gang in drei Stufen: Vestibulum, Janua, Atrium. Jede Stufe hat weiter eine eigene Grammatik und ein eigenes Lexikon, so daß sich ein symmetrisches Bauwerk von 3 mal 3 Teilen ergibt. Der Umfang ist dann über die Bedürfnisse der Schule weit hinausgewachsen und das letzte Stück, das *Lexicon Atrale*, ist nicht mehr fertig geworden. Wir sehen also auch dies große Werk im Zusammenhang des Barock: Die Freude am symmetrischen Aufbau, wie sie auch für die großen Parkanlagen dieser Zeit bezeichnend ist und die gewaltige Bauleidenschaft, wie sie auch die geistlichen und weltlichen Fürsten dieser Zeit beherrschte und die auch so manches Bauwerk unvollendet zurückließ.

Auf den Aufbau im einzelnen gehe ich nicht ein, weil wir uns dieselben Zusammenhänge sehr viel deutlicher am *Orbis pictus* verdeutlichen können.

## 10. Der *orbis pictus*

---

<sup>18</sup> Comenius, J. A.: Güldene Sprachentür oder Pflanz-Garten aller Sprachen und Wissenschaften. Hamburg 1638.

Das bekannteste Werk des Comenius ist der *Orbis sensualium pictus*<sup>19</sup>, der erstmalig 1658 erschienen ist oder wieder mit vollem barockem Titel:

Die sichtbare Welt. Das ist aller vornehmsten Weltdinge und Lebensverrichtungen Vorbildung und Benamung.

Das Buch hat eine ungeheure Verbreitung gehabt. Es soll (was ich nicht nachprüfen kann) das nächst der Bibel am weitesten verbreitete Buch der gesamten Weltliteratur sein. Noch Goethe hat in seiner Kindheit, wie er in „Dichtung und Wahrheit“ schreibt<sup>20</sup>, gern darin gelesen. Das Buch ist gewissermaßen eine illustrierte *Janua linguarum*. Es stellt in einer Folge von 150 Bildern das Ganze der Welt in einem gegliederten Zusammenhang dar, und zwar in der Parallelie in Wort und Sache. Auf der linken Seite ist [24/25] jeweils ein Bild, und zwar als schöner, kräftiger Holzschnitt, dazu der Titel in lateinischer und deutscher Sprache, rechts dann ein begleitender Text, in dem je eine beigefügte Ziffer auf den im Bilde dargestellten Gegenstand verweist. Und das wieder in lateinischer und deutscher Sprache. Als Beispiel wähle ich das Bild Nr. 62.

Der Schuster. Der Schuster (1) machet vermittels der Ahle (2) und des Pechdrahts (3) über dem Leist (4) aus Leder (5) (welches mit der Kneipe (6) zugeschnitten wird) Pantoffeln (7), Schuhe (8)... Stiefeln (9) und Halbstiefeln (10).

Und entsprechend lateinisch: Sutor (1) conficit, ope subulae (2) et fili picati (3) ... è corio (5) ... crepidas (sandalia) (7), calceos (8) ...

In den späteren Auflagen ist das Werk immer mehr angewachsen. Es wird viersprachig, die Vokabeln werden herausgezogen, fromme Bibelsprüche treten hinzu, auch treten anstelle der schönen klaren Holzschnitte des 17. Jahrhunderts reichere und verfeinerte des 18. Jahrhunderts. Heute ist die erste Auflage in einem reizenden Taschenbuch wieder zugänglich. Es ist ein Vergnügen, sich darein zu vertiefen.

Das für uns Wesentliche aber ist der Aufbau. Ich zähle in schematischer Zusammenfassung die Bilder auf: Gott, die Welt, die vier Elemente (Feuer, Wasser, Luft und Erde), das Mineralreich, dann auf mehreren Tafeln das Pflanzenreich, schon ausführlicher das Tierreich, endlich der Mensch, und zwar zunächst die leibliche Seite: Glieder, Eingeweide, Knochenbau, Sinnesorgane usw. (darunter die Seele, dargestellt als eine nur punktierte Menschengestalt), dann die menschlichen Handwerke (darunter der eben zitierte Schuster), weiter die Künste, die Tugenden (in allegorischen Frauengestalten verkörpert), ausführlicher dann die Darstellung des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens, endlich die Religionen und als Letztes das Jüngste Gericht.

In der Folge dieser Bilder haben wir noch einmal, in eindrucksvoll anschaulicher Weise, die Auffassung der Welt als eines geordneten Kosmos. Am Anfang steht Gott und am Ende das Jüngste Gericht. Wie mit einer großen Klammer ist alles zusammengefaßt. Am Anfang steht nicht das Leichteste oder das Einfachste, wie man es nach der *Didactica magna* erwarten könnte, sondern ein Erstes, und zwar ein absolut Erstes: Gott als der Schöpfer der Welt. Und am Ende löst es sich trotz der wachsenden Differenzierung nicht in eine unübersehbare Mannigfaltigkeit auf, sondern es endet mit einem wohlbestimmten Endpunkt, bei einem absoluten Ende sogar: dem Jüngsten Gericht. Die ganze Welt ist eingespannt zwischen diesen beiden absoluten Polen. [25/26]

Zwischen ihnen wird dann die Gliederung der Welt entfaltet: Nach der Darstellung der ersten Prinzipien, der vier Elemente im alten Sinn, kommt das Ganze der Welt in der großen objektiven Ordnung der göttlichen Schöpfung: erst die drei großen Naturreiche, die Steine, die Pflanzen und Tiere, und erst in diese eingeordnet dann der Mensch. Wenn die menschliche Welt als die dem Menschen wichtigste auch am ausführlichsten behandelt wird, so steht sie doch nicht am An-

---

<sup>19</sup> Comenius, J. A.: *Orbis sensualium pictus*. Die bibliophilen Taschenbücher. Dortmund: Harenberg, 1978.

<sup>20</sup> Goethe, J. W.: *Dichtung und Wahrheit*. Artemis-Ausgabe. 10. Bd., Zürich: Artemis, 1948, S.41, 673.

fang, sondern bleibt eingebunden in den großen kosmischen Zusammenhang. Das ist die große metaphysische Konzeption, in der auch der Mensch an seiner Stelle als Glied des objektiven Weltzusammenhangs eingefügt ist. Das ist noch einmal, in bildhaft anschaulicher Weise, der ganze Comenius.

## 11. Abraham a Sancta Claras „Huy! und Pfuy!“ der Welt

Unter den verschiedenen systematisch aufgebauten Abbildungswerken, die aus dem enzyklopädischen Streben der Zeit hervorgegangen sind, sei um seiner Kraft und Schönheit willen nur eines hervorgehoben, obgleich es vielleicht nicht im engeren Sinn der Geschichte der Pädagogik angehört. Das ist das 1707, also ein halbes Jahrhundert nach dem *Orbis pictus* erschienene „Huy! und Pfuy! der Welt“ des Wiener Volkspredigers Abraham a Sancta Clara (Johann Ulrich Megerle, 1644-1709) oder wieder mit dem vollen barocken Titel:

Huy! und Pfuy! der Welt. Huy oder Anfrischung zu allen schönen Tugenden, Pfuy oder Abschreckung von allen schändlichen Lastern: Durch unterschiedliche sittliche Concept, Historien und Fabeln vorgestellt<sup>21</sup>.

Das Werk ist eine Erweiterung der 1700 erschienenen *Ethica naturalis* des gebildeten holländischen Malers Jan Luyken. Ähnlich wie beim *Orbis pictus* befindet sich auf der linken Seite eine Abbildung, eine – übrigens künstlerisch vorzügliche – Radierung Luykens (oder dessen Sohns), darüber ein Titel und ein kurzer hinweisender Satz, darunter je ein Gedicht in lateinischer und deutscher Sprache.

Abraham a Sancta Clara übernimmt von seinem Vorgänger außer den bildlichen Darstellungen auch die dazugehörigen lateinischen Distichen sowie die ganze Anordnung der zusammen 100 Bilder; was er hinzufügt, sind die Übersetzungen der lateinischen Gedichte in schönen, voll klingenden Alexandrinern, dem in seiner gespannten Polarität typisch barocken Versmaß, sowie auf der jeweils rechten Seite weiterführende Ergänzungen in Prosa. Er beginnt in der Regel mit einer Erläuterung des behandelten Gegenstands, fügt Bibelstellen hinzu, in denen vom selben Gegenstand die Rede ist, wobei die moralisch-belehrende Seite besonders [26/27] hervorgehoben wird. Daran schließen sich Hinweise auf besondere geographische und historische Merkwürdigkeiten. Den Abschluß bildet dann eine belehrende Fabel. So wird die Behandlung durch die 100 Bilder in gleichbleibender Weise durchgeführt. Doch ist es vielleicht nicht so wichtig, die Anteile der beiden Verfasser zu sondern, die beide aus demselben Geist, dem eines betont christlichen Barock, hervorgegangen sind.

Der Aufbau des ganzen Werkes ist ähnlich wie bei *Orbis pictus*. Es beginnt mit Sonne, Mond und Sternen, dann ebenfalls den vier Elementen. Es folgen die Witterungerscheinungen, geographische Grundbegriffe, sodann die Pflanzen, die Gewässer und die Mineralien, der Lauf des Tages und des Jahres, dann die Tiere und endlich wieder der Mensch. Es ist also auch hier wieder das Bild einer großen kosmischen Ordnung. Es fehlt allerdings die menschlich-gesellschaftliche Welt, die bei Comenius den größten Teil seines Werkes einnahm. Diese wird bei Abraham a Sancta Clara in einem anderen Werk, dem „Etwas für alle“, behandelt, das der Darstellung der menschlichen Berufe gilt. Auch ist die alles zusammenhaltende Klammer von Gott und dem Jüngsten Gericht nicht so ausdrücklich hervorgehoben. Dafür tritt das religiöse Grundgefühl auf jeder Seite hervor. Bezeichnend für das düstere Lebensgefühl der Zeit ist, daß die den Menschen bedrohenden Naturkatastrophen mit Krieg, Hunger, Pest, Ungeziefer,

---

<sup>21</sup> Vgl. dazu die ausführliche Darstellung bei Maurer, F.: *Abraham a Sancta Claras „Huy! und Pfuy! der Welt“*, Heidelberg: Quelle und Meyer, 1968. Die Rechtschreibung wurde in den hier angeführten Zitaten dem heutigen Gebrauch angeglichen.

Überschwemmung und Erdbeben so ausführlich behandelt sind. Sie nehmen, wenn man den Unheil verkündenden Kometen sowie den Armen und Lahmen hinzunimmt, mehr als die Hälfte der dem Menschen gewidmeten Behandlung ein. Und ähnlich endet das Werk mit dem Blatt „*Mundi negotiae. Der Welt-Hantierung*“, auf dem abschließend die Eitelkeit alles menschlichen Tuns noch einmal nachdrücklich hervorgehoben wird.

Der wesentliche Unterschied zu Comenius liegt aber darin, daß dieser ein Bild der Welt, der Natur und des Menschen, in der didaktischen Absicht einer umfassenden Weltkenntnis entwickelt; es geht um die Dinge selbst, die auf den Abbildungen dargestellt sind. Bei *Abraham a Sancta Ciara* werden sie dagegen symbolisch gedeutet, so wie er schon im lateinischen Titel des Werks von *symbolicis imaginibus* spricht. Die Betrachtung der Natur wird in eine moralische Deutung hinübergeführt. Das kommt schon darin zum Ausdruck, daß auf den meisten Bildern Menschen als Vordergrunds- und meistens Rückenfiguren verwandt sind, die sich sinnend der Natur zuwenden<sup>22</sup>. Die Gegenstände der Natur werden zu Sinnbildern der Bescheidenheit usw.<sup>23</sup>, was natürlich wiederum in der allgemeinen Überzeugung von der durchgehenden Entsprechung zwischen der Ordnung der äußeren Natur und der der menschlichen Seele begründet ist. So ist auch der ursprüngliche Titel des Werks zu verstehen: *Ethica natura-* [27/28] *lis*, das bedeutet hier: Ethik wie sie aus der sie symbolisch deutenden Betrachtung der Natur gewonnen ist.

Es ist ein Jammer, daß die räumliche Beschränkung es unmöglich macht, dies lange vergessene Werk an Hand des Textes selbst ausführlicher darzustellen, wie auch der Verzicht auf die wundervollen Abbildungen schmerzlich ist. Es muß genügen, die symbolische Art der Naturbe trachtung und die moralische Ausdeutung sowie zugleich die eigentümliche Kraft und Schönheit der – wiederum ganz barocken – Sprache *Abraham a Sancta Claras* wenigstens an einem Beispiel vorzuführen. Ich wähle, ziemlich beliebig herausgegriffen, das Gedicht „*Die Berge*“.

Ihr aufgeschwollne Berg, die ihr die Luft durchsteiget,  
 Du wilde Last der Welt, du hart-geballter Kot,  
 In eurem Eingeweid wird Gold und Feur gezeuget,  
 Teils, doch nicht viel, von euch, sind blau, gelb, grün und rot.  
 Steigt, daß eur Riesen-Haupt sich über alles führ;  
 So blicken doch die Stern noch höher her, als ihr.  
 Wo ich mich recht besinn, so könnt ihr mir wohl dienen,  
 Wann ich den Schwindel-Geist des Hochmuts schildern soll.  
 Er kommt aus Kot daher, will alles überbühnen;  
 Und dennoch taugt er nichts. Er hat zwar alles voll.  
 Er drückt mit stolzem Fuß der Welt den Nacken ein.  
 Gönnts ihm; er wird doch fern von Gottes Hoheit sein (Nr. 15).

## 12. Basedows Elementarwerk

Gut ein Jahrhundert nach dem *Orbis pictus* hat der Philanthrop Johannes Bernhard Basedow (1724-1790) in seinem „Elementarwerk“<sup>24</sup> dieselbe Aufgabe aus dem Geist seiner Zeit, der inzwischen zur Entfaltung gekommenen Aufklärung, noch einmal in Angriff genommen. Ein kurzer Blick auf dieses Werk erscheint geeignet, durch den kraß hervortretenden Gegensatz den be-

<sup>22</sup> Einem, H.: Ein Vorläufer Caspar David Friedrichs? In: Zeitschrift d. Deutschen Vereins für Kunsthistorie, Bd. 7 (1940), S. 156 ff.

<sup>23</sup> Vgl. die ausführliche Behandlung der emblematischen Lehrart bei Friedrich Maurer, a. a. O., S. 36 ff.

<sup>24</sup> Basedow, J. H.: Vorstellung an Menschenfreunde ... Mit einem Plane eines Elementarbuchs der menschlichen Erkenntnis. Hrsg. v. H. Lorenz. Leipzig: Brandstetter, 1893, S. 111 f.

sonderen Charakter der barocken Pädagogik noch einmal deutlich hervortreten zu lassen<sup>25</sup>. Auch dieses ist ein systematisch aufgebautes Abbildungswerk, das dem Kind eine geordnete Vorstellung der Welt vermitteln soll. Die Abbildungen sind in diesem Fall 100 Kupferstiche Chodowieckis, viele von ihnen von außerordentlichem künstlerischem Reiz, dazu der begleitende Text in zwei Bänden. Die Aufgabe ist wieder dieselbe:

Das Elementarbuch soll mit den allerersten Erkenntnissen eines Kindes anfangen ... Ein jeder Gegenstand wird zur rechten Zeit, nicht zu früh und nicht zu spät für die Bildung des Verstandes und Herzens der Kinder darinnen vorkommen. Ich werde keine einzige Stufe der ordentlich fortschreitenden Natur darin überhüpfen<sup>26</sup>. [28/29]

Also auch hier das Streben nach einem didaktisch streng geordneten Aufbau. Aber die Art dieses Aufbaus ist in beiden Fällen radikal verschieden.

Schon mit dem ersten Bild finden wir uns in eine völlig andere Welt versetzt. Es stellt „die meisten Arten der Nahrungsmittel“ dar. Der Textband zählt sie im einzelnen auf:

Auf dem einen Tische ein Teller mit Käse, ein anderer mit gekerbter Butter, eine dreifache Semmel, ein unangeschnittenes Brot ... und endlich ein Napfkuchen. Auf dem anderen Tische die Würste, die zugedeckte Schüssel, das geschlachtete Huhn die ledige Suppenschüssel usw. (T 64).

Es folgen: „Üble Gewohnheiten einiger Kinder bei Tische, Wohltätigkeit gegenüber einem armen Mann“, im dritten Bild, in zwei Streifen übereinander angeordnet, „a) die meisten Kleidungsstücke, b) Fehler, wodurch Kinder sie verderben“, im vierten: „Wohnungen in Höhlen, Kabanen, Laubhütten, ländlichen und städtischen Häusern.“ Und dann wird der Umkreis immer weiter gespannt.

Schon diese Andeutungen genügen, um den Umriß des Ganzen klar zu machen und deutlich zu machen, daß wir von Comenius her in eine ganz andre Welt eingetreten sind, nämlich in eine vom Kinde her gesehene, durchaus kindertümliche Welt. Auch hier ist es ein wohldurchdachtes didaktisches System, in dem das Ganze des Wissenswürdigen entwickelt wird. Auch hier ist es der Fortgang vom Leichteren zum Schwereren, vom Einfachen zum Komplizierteren, aber das Prinzip des Fortgangs ist ein ganz anderes. Bei Comenius war es die große objektive Ordnung der Welt. Hier dagegen ist die ganze Welt so angeordnet, wie sie sich aus einer bestimmten menschlichen und genauer kindlichen Perspektive darstellt, gegliedert nach den Verhältnissen der Nähe und Ferne zu diesem bestimmten Bezugspunkt. So fängt die Welt mit Hunger und Durst und den Nahrungsmitteln an, es kommen Kleidung und Wohnung, und überall wird die erzieherische Nutzanwendung nicht vergessen. Langsam öffnen sich dann immer weitere Kreise, die Anfangsgründe der verschiedenen Wissenschaften werden behandelt, bis das Ganze des Wissens entfaltet ist, das für das Kind bis zum 16. Lebensjahr als ausreichend erschien.

Aber dabei der grundsätzliche Unterschied zu Comenius: Dort war die Ordnung objektiv, von Gott ausgehend und auf das Jüngste Gericht bezogen und der Mensch nur an seiner besonderen Stelle in diese übergreifende Ordnung hineingestellt. Diese ganz objektive Ordnung ist jetzt verloren gegangen. Basedow nimmt das ganze Programm des Comenius noch einmal auf, aber er ordnet es um, so daß aus der objektiven Ordnung eine subjektive Ordnung wird, bezogen auf den Menschen als den festen Ausgangspunkt und angeordnet entsprechend der Entwicklung des kindlichen [29/30] Wissens, von der nächsten Lebensumgebung aus sich allmählich ausbreitend

<sup>25</sup> Hinsichtlich des Vergleichs verweise ich auf meine ausführlichere Darstellung: Comenius und Basedow. In: Zeitschrift: Die Sammlung. 5. Jahrg. (1950), S.141-153.

<sup>26</sup> Basedow, J. B.: Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt. Mit einem Plan eines Elementarbuchs der menschlichen Erkenntnis. Hamburg, 1768, § 56.

und sich in immer weiteren Fernen verlierend. Dabei lockert sich die anfängliche strenge Ordnung. Ja, Basedow empfiehlt sogar eine „nützliche Mischung und Abwechslung“ der Gegenstände, um nicht zu ermüden, ein Gesichtspunkt, der bei Comenius undenkbar gewesen wäre, bei dem immer das eine beendet sein mußte, ehe mit dem andern begonnen werden konnte.

Geändert hat sich aber auch das ganze Lebensgefühl. Wo bei Comenius, wie wir ausführten, in dieser Welt „nichts herrscht als Irrung und Verwirrung ... und zuletzt Ekel an allem“, da tritt bei Basedow eine heitere, dem Lebensgenuss zugewandte Haltung. Ich greife als Beispiel die 49. Tafel heraus, die über ihre hohe künstlerische Qualität hinweg diese weltzugewandte Religiosität in besonders überzeugender Weise wiedergibt. Da heißt es im begleitenden Text:

Dieses Bild mag euch, so oft ihr es anschaut, an viele Wohltaten Gottes und folglich an seine unermeßliche Güte eine lebhafte Erinnerung geben. Ihr seht vorgestellt den wohltätigen Sonnenschein und einige zum Besten der Menschen und Tiere ... abwechselnde Gegenden des Erdbodens. Ihr seht in dem Garten Vergnügungen des Geschmacks an Speise und Trank, des Gesichts an Farben, Symmetrie und Schönheit, des Gehörs an Gesprächen mit Menschen, an dem Gesange der Vögel, an dem sie übertreffenden Singen und Spielen der Menschen und an dem sanften Geräusche des Springbrunnens. . . (I 368 f.).

Es würde locken, diese liebenswürdige Welt einmal gesondert darzustellen.

Bezeichnend für den gesamten Aufbau ist auch das Ende, die letzte Tafel. Bei Comenius war das Jüngste Gericht ein Abschluß im strengen Sinn. Bei Basedow tritt an dessen Stelle, in scheinbarer Entsprechung, die antike Götterwelt, die Mythologie. Aber diese ist kein notwendiger Abschluß; denn die antiken Mythen sind für das aufgeklärte Denken bloße Fantastereien, die das kindliche Gemüt nur verwirren. „Ein Menschenfreund muß sogar wünschen, daß keine Mythologie sei.“ Aber weil nun leider die Dichter von den griechischen Göttern sprechen, ist eine gewisse Kenntnis zum Verständnis der Dichter notwendig. Darum werden diese in einer Art Anhang noch nachgeliefert.

Auch hier muß ich es mir versagen, auf Einzelheiten einzugehen. Das Prinzip dürfte klar sein: An die Stelle der kosmischen Ordnung tritt die menschliche Ordnung, und diese erlaubt kein geschlossenes Bild. Das ist eine wahrhaft kopernikanische Wendung in dem Sinn, wie Kant davon gesprochen hatte. Und das hat seinen tiefen Sinn: Kant und Basedow sind genaue Zeitgenossen, beide im selben Jahr 1724 geboren und Kants Kritik der reinen Vernunft und Basedows Elementarwerk sind in densel- [30/31] ben Jahren entstanden. Es ist dieselbe große geistesgeschichtliche Wendung, die sich in beiden abzeichnet. Es ist die Wendung zur Subjektivität, die wir, ob im Guten oder im Bösen, als unser Schicksal hinnehmen müssen. Blicken wir noch einmal zurück, so empfinden wir schmerzlich den Verlust, der mit dieser Entwicklung gegeben ist. Wir erkennen den Preis, der für diese Emanzipation bezahlt werden mußte. Wir begreifen, daß der Barock das letzte Zeitalter in der abendländischen Entwicklung war, das noch im vollen Sinn einen Stil hatte, sichtbar vor allem in den großen Werken der bildenden Kunst. Das gilt aber auch für die Pädagogik und erklärt unsre Freude an den großen Pädagogen des Barock. Noch immer wendet sich unser Blick mit Wehmut zurück zu diesem letzten Zeitalter, das noch im vollen Sinne eine Weltanschauung hatte und nicht nur eine Lebensanschauung.